

Wenn der Markt blind macht

Während Evidence Based Medicine zur Grundlage unserer diagnostischen und ärztlichen Entscheidungen geworden ist, ist in der Gesundheitspolitik ein ökonomistischer Diskurs tonangebend. Dieser bemüht sich um keinerlei wissenschaftliche Grundlage und reduziert komplexe gesellschaftliche Phänomene auf Fragen von Angebot und Nachfrage. Das einfach gestrickte Modell des auf seinen Vorteil bedachten „Homo Oeconomicus“ wird auf das Gesundheitswesen angewandt, und los geht's: Man dereguliere einfach, drehe vielleicht an dieser oder jener Anreizschraube, überlasse aber alles weiter dem „freien Markt“, der es schon richten wird. Dass PatientInnen aus verschiedenen Gründen nichts gemein haben mit Konsumenten, die irgendwelche Wahlgüter einkaufen, wird geflissentlich übersehen. Josef Stiglitz, Wirtschaftsnobelpreisträger 2001, hat hinsichtlich „gesunder“ Marktteilnehmer schon geschrieben: „Märkte sind nicht effizient, wenn Information unvollständig ist, also eigentlich immer. Die unsichtbare Hand des Marktes ist vor allem deshalb unsichtbar, weil es sie nicht gibt.“ (1)

Höhere Prämien für „Risikopatienten“

Trotzdem: Der „freie Markt“ hat Hochkonjunktur, die Journaille ist los, und jeder darf einmal. Herr Gy (2) von der NZZ („Wenn der Markt die Gesundheitspolitik heilt“) macht vor, wie weit die Gedankenspiele schon gehen: Wenn schon deregulieren, dann soll bitte auch gleich die Einheitsprämie abgeschafft werden und sollen die Krankenkassen – analog der Privatassekuranz, z.B. Motorfahrzeugversicherung - risikogerechte Prämien verlangen können. Der Marktlogik zufolge hätten „Risikopatienten“ (z.B. chronisch Kranke) marktgerechte d.h. höhere Prämien zu bezahlen. Gy hat wohl die berühmte unsichtbare Hand des Marktes vor Augen, welcher ja die Information für ihr Wunderwerk fehlt. Und als marktradikaler Zauberlehrling ist er fest entschlossen, die Wirklichkeit der Theorie anzupassen. Das heisst, den Krankenkassen die fehlende In-

formation (Risikodiagnosen) zu beschaffen. Die daraus resultierenden risikogerechten Prämien werden dann flugs zu jener „Informationsleistung der Märkte“ verklärt, welche diese für ihre „heilende Wirkung“ brauchen. Abgesehen vom Zynismus ist soviel Irrationalismus erstaunlich für eine traditionsreiche Zeitung, die sich sonst gerne auf den Geist der Aufklärung beruft.

Vernachlässigung der Alten

Unnötig zu erwähnen, dass durch die Realisierung solcher Planspiele die soziale Krankenversicherung zu Grabe getragen würde. Uns ÄrztInnen würde die Aufgabe zugemutet, für die Krankenkassen die Risikoselektion mit verheerenden Folgen für die PatientInnen zu übernehmen – aus ethischer Sicht völlig unannehmbar.

Der NZZ gebührt aber Dank für die Transparenz; kaum sonst wo lässt sich derart unverblümt nachlesen, wohin die Reise gehen soll. Man hätte sich allerdings auch bei F.A. Hayek, dem Vordenker des neoliberalen Mainstreams, kundig machen können, welcher schon 1971 schrieb: „Es mag hart klingen, aber es ist wahrscheinlich im Interesse aller, dass in einem freiheitlichen System die voll Erwerbstätigen oft schnell von einer gefährlichen Krankheit geheilt werden, um den Preis einer gewissen Vernachlässigung der Alten und Sterbenskranken.“ (3)

Herrn Gy von der NZZ wünschen wir von Herzen, dass er nicht an einer chronischen Krankheit wie einem Diabetes oder einer Multiplen Sklerose erkrankt, oder wenn doch, dass sich seine marktideologischen Vorstellungen – in seinem eigenen Interesse – nicht werden durchsetzen können.

Christian Jordi,

VUA Vereinigung Unabhängiger
ÄrztInnen
Postfach 2309, 8031 Zürich
www.vua.ch / sekretariat@vua.ch

Anmerkungen:

(1) Financial Times Deutschland, 13.5.02

(2) NZZ, 11./12.6.05

(3) Hayek, F.A. (1971/1983): Die Verfassung der Freiheit, Tübingen